

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 19

Artikel: Brautfuder
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dann wandte er ihr sein Gesicht zu und flüsterte, heiser vor Aufregung:

«Ich hab dich doch lieb.»

Sie antwortete atemlos: «Ja, ich glaube es» und küsste ihn auf den Mund. Er erwiderte den Kuss, riss sich los und lief die Strasse hinunter.

Der Regen stürzte in Giessbächen herab und prasselte auf das Pflaster wie Schrotkörner. Es war ganz dunkel. Er lief bis zu seinem Haus und dachte an den Druck ihrer Lippen und das zitternde Ja; die Erinnerung traf ihn fast so scharf wie ein Schmerz.

In der Haustür stand jemand, sah ihn an und sagte: «Nass geworden, mein Junge.»

«Ja, wirklich?» Er griff nach den Schultern seines Rockes und lachte. Ja, er war ganz durchnässt und hatte es gar nicht gemerkt.

Und später, wenn er an diesen Abend dachte, an den Ausdruck ihres Gesichtes, wie sie ihn angeblickt hatte und ihre atemlose Stimme in seinen Ohren war, dann fühlte er, dass es eigentlich die kleinen Dinge sind, die das Glück unseres Lebens ausmachen, denn die Tiefe dieses Augenblicks und den Reichtum dieser Erfüllung erfuhr er nie wieder.

Albert Hochheimer

Brautfuder

Sie lächeln über das romantische Thema und zeigen zur Strasse hinüber: «Da steht das Brautfuder von 1952!»

Ein grauer, namenloser Möbelwagen von ungeheuerlichen Ausmassen erdrückt die Fassade. Das Ding sieht aus wie ein auf vier Rädern montiertes, transportables Gefängnis. Sing-Sing auf Pneus.

In der Kabine schläft der Chauffeur. Ein Hund schnuppert am Vorderrad. Blaubehemdete Männer haben den Bauch des Wagens geöffnet, holen Kisten und Kasten, Schachteln und Sperrgut heraus und lassen alles im Haus verschwinden. Wolldecken, Tücher, Emballage, mehr ist nicht zu sehen. Einzig ein Klavier ist mit Sicherheit zu diagnostizieren. Die Athleten fluchen sich halb zutode. Eine junge Dame, die unbeweglich zugesehen hat, trägt zum Schluss eigenhändig ein mageres Zimmertännchen durch die Haustüre. Dann bleibt die Szene leer. Nach einer Stunde erscheinen die Athleten wieder, spucken links und rechts auf den Boden und suchen einen Fünfliber unter dreien zu verteilen. Der Motor dröhnt. Die Laden im zweiten Stock, vor den vorhanglosen Fenstern werden geschlossen. Der Wagen ist nicht mehr da.

Die Stadt räumt mit aller Romantik auf. Ein Brautfuder aus der guten alten Zeit, breit und hochbeladen, langsam von vier Gäulen gezogen, ringsum singende Freundschaft des Pärchens, das auf dem Bock sitzt — du lieber Gott! Der erstbeste Polizist hätte mit dem Kopf zu wackeln, käme mit dem Rapportbüchlein angestürzt, und im Nu wäre die ganze voreheliche Lustbarkeit in eine Hinter-

gasse abgeschoben, fort aus dem Bereich der Autos, der Strassenbahnen, der Grossraumwagen!

Hochzeit hat von jeher viel liebe Not und Unmuss mit sich gebracht. Allerlei Zeremonien, oft aus der Heidenzeit hinübergerettet, begleiten den Gang aus den ledigen Tagen ins volle Leben. Das Christentum hat sie, weil es sie nicht auszurotten vermochte, klugerweise bémäntelt und christlich tituliert; aber das heidnische Färblein schimmert doch da und dort durch die nun bald zweitausend-jähriges Uebermalung. Denken wir nur ans Bleigiessen, an die «Letzi» mit den Freunden und Freundinnen der Jugendzeit, an Trauring und Polterabend, an das «Seilspannen» in fremden Dörfern, an die Morgengabe, an Brautkronen und Trachten, an Myrthen, Rosmarin und Schleier, und was alles eigentlich diese äussern Symbole zu bedeuten hätten! Das «Brautfuder» aber ist, selbst auf dem Lande, beinah nur noch zur Möbellieferung geworden.

Woher die Sitte stammt, dass die Braut ihren Hausrat selbst mitzubringen hat, lässt sich wohl kaum mit Sicherheit ermitteln. Es gab Zeiten, und schon die Bibel erzählt davon, da die künftigen Eheherren statt der Bräute tief in die Tasche greifen mussten, mit Stieren, Kamelen, Lämmern, Teppichen aufzurücken hatten; manch primitiver Völkerstamm kennt solche Kaufbräuche heute noch. Im Laufe der Zeiten aber scheint der Mann sich eines bessern, zum mindesten eines billigern besonnen zu haben und findet eine fahrbare Mitgift der Braut ganz im Rahmen des Naturgegebenen. Nach altem Brauch gehört nun mindestens Kasten und Bett zum Brautfuder, auch ein Kanapee oder

wie man dem Ding heute sagen will, dazu, und warum nicht, wenn der Schwiegervater auf Goldgrund gebettet ist, sechs Stühle, Truhen, Sessel, nicht zu vergessen die Wiege! Und womöglich «Schiff und Gschirr» des Brautfuders als Grundstock für die neue Landwirtschaft. Anderswo wird auch nicht der Rappen gespalten!

Die Quellen der Kulturgeschichte, Archive und Heimatwerk, verraten recht wenig über die Sitte der Brautfuder; einem Fuder voll Hausrat scheint nicht allzuviel Symbolisches anzuhaften. Aber da schreibt doch eine Schwarzwälder Chronik reizend: «Am Tage vor der Hochzeit fährt der neue Brautwagen, hochbeladen und mit Tannengewinden geziert, begleitet von der Freundschaft des Hochzeiters und der Hochzeiterin, aus der Heimat. Eine Wiege ist auch schon dabei, und ein Maibaum, mit weissem Seidenpapier und roten Rosen besteckt, soll Glück und Segen in Kammer und Stube bringen. Der Wagen und das Gespann der Kühe, auch ein Ross dabei, gehört mit zur Aussteuer der Braut. Sie weint und lacht in einem Zug. Der Hochzeiter macht lange Schritte nebenher. Solange der Brautwagen fährt, schiessen die Burschen mit allem, was zu knallen vermag. (Der Fürsorgesinn des Staates und die Reglemente der Krankenkassen in allen Ehren!) Der Hochzeiter muss auch den Wagen «auslösen», wenn ihm in irgend einem Dorf die Durchfahrt versperrt wird. Das war noch immer so!» In Schlesien marschiert sogar oft noch die Stadtmusik voran, «Hochzeitspaar, Hochzeitsbitter, Kränzeljungfrauen folgen und trennen das Paar von all seinen Muhmen und Basen und Vettern, Schulze und Schreiber machen den Beschluss. Das vierspännige Brautfuder mit dem grossen Ehebett, den Schlafstubenmöbeln, der Wirtschaftswagen und eine bekränzte Hochzeitskuh werden bestaunt und belacht; Grosspauern und Pauern folgen, Dorfjugend, auf einem Wagen Ziehharmonika und singende Weiblichkeit!» Auch ein Schweizer Brautfuder von Anno dazumal muss hübsch ausgesehen haben; nicht umsonst haben die Toggenburger Maler um 1800 unzählige Kasten, Betten, Truhen, Himmelbetten mit Nelken und Rosen und mit frommen Sprüchen oder stolzen Wappen bemalt. Seltsamerweise blieb es bis heute vielfach Brauch, dass ausgerechnet die Ausstattung der Küche aber, Kupfergelten, Pfannen, Beckigeschirr — und nun Turmix, Eisschrank, Waschmaschine! — dem Geldsäckel des Mannes überlassen wurden.

Manch heiteres Münsterchen mag bei diesen Brautfuhren passiert sein, meist ausser Programm! Da kam denn so ein aufgetakeltes Fuder samt allem auch in ein fremdes Dorf, und da es gegen Abend ging, beschloss man, beim Sternwirt am Platz einzukehren. So kletterte denn auch die Braut hoch vom Bock herunter und war mit dabei, und keiner dachte mehr an das Fuder, denn der Vetter Fuhrmann, der den Rösslein ihren Haber gab und sich darauf zu den andern in die Gaststube setzte. Nun aber kam ein Schelm, und mit ihm ein paar andere, die besahen sich all die hübschen Dinge, vom Vogelkäfig bis zum Doppelbett, und machten sich ihre Gedanken. Wie in später Nachtstunde die Gäste wieder unter die Türe traten, da stand akkurat die ganze Stube samt dem Ruhebett, Kasten und Käfig, und die Kammer samt Doppelbett und Kissen auf dem Kirchenplatz aufgestellt; auf den Stühlen aber sassen ihrer sechs Musikanten und bliesen wunderschön drauf los: «Im Aargau sind zweu Liebi!» dass dem Hochzeiter nichts anderes übrig blieb, als ihnen einen Doppelliter zu bestellen. Darauf bliesen sie noch eins und immer noch einmal eins, luden hierauf im Handkehrum den Hausrat wieder auf und meinten: «Nichts für ungut!»

Ein anderes Paar, das stolz genug über einen Steg kutscherte und der Fuhrmann war nicht ganz bei seiner Sache, soll hernach all seine Siebensachen aus dem Bach zusammengefischt haben. Einem andern aber soll ein Gläubiger mitten im Wald Rübis und Stübis abgeladen und auf sein eigenes Wägelein geladen haben. Nicht zu vergessen sei auch jenes junge Bräutlein, das mit seinem Schatz seelenvergnügt auf dem Kutschbock der neuen Heimat zufuhr und grosse Augen machte, als es am Abend ein wildfremdes Kindlein in der Wiege fand, das ihm dunkels ein armes Mägdlein heimlicherweise hineingelegt hatte. Sie hat's aber unverzagt aufgenommen und wie ein eigenes gewandelt und hat's ihrer Lebtag als eigenes gehalten. Kurzum — die gute, alte Zeit!

Heutzutage unterschreibt der Schwiegervater einen Check. Dafür darf er ein paar Wochen später aus der weichen Tiefe eines Fauteuils heraus all die hübschen Sachen begutachten, die zum modernen Brautfuder gehören. Und statt Fiedel und Handorgel spielt dazu das ganze Scalaorchester aus dem Lautsprecher. O Tempora! O mores!

Kaspar Freuler